

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 40. — Sonntag, den 28. September 1930.

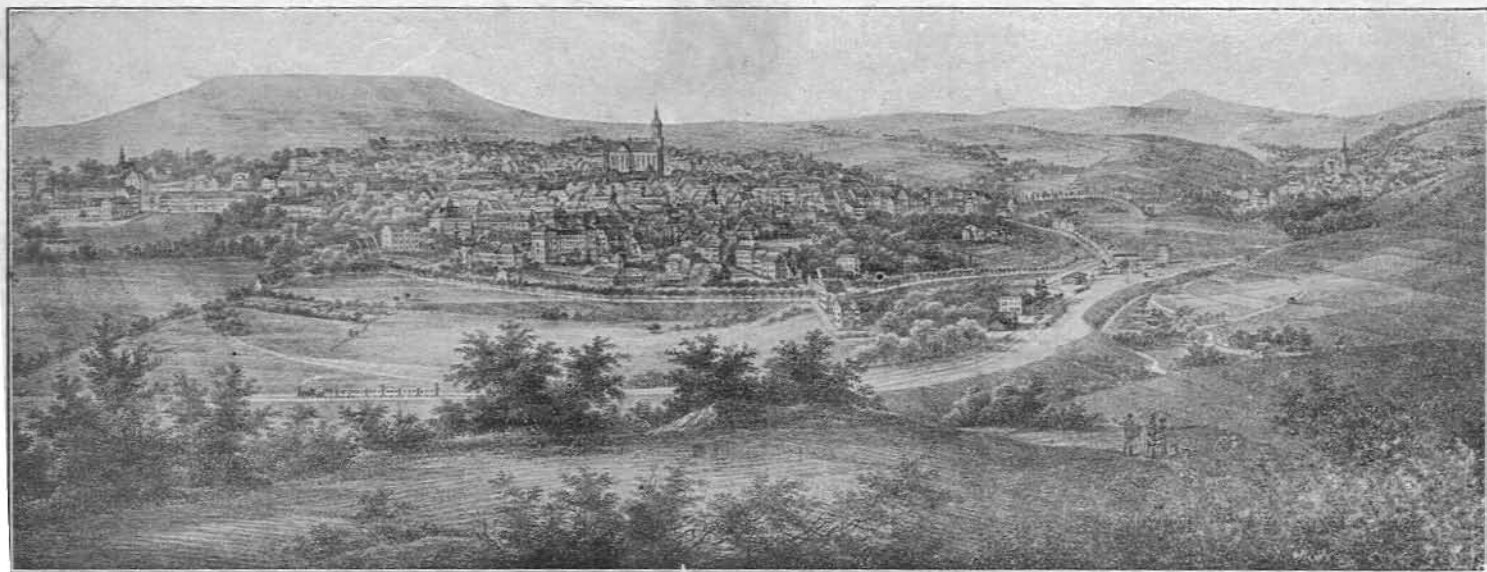
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Glückauf zur Hauptversammlung des Erzgebirgsvereins in Buchholz.

Buchholz vor 100 Jahren.

Es ist ein Städtebild von Buchholz, aus der Zeit von vor etwa 100 Jahren, das unsere Leser nebenstehend grüßt. Male-ri- sch liegt die Stadt mit ihren Dächern und Zinnen da, tirolerisch mutet das Bild mit den sich staffelnden Gebäuden an, mit dem schönen alten Gotteshaus und dem ganzen Reiz der heimatischen Landschaft. Ist es nicht so, als ob man auf ihm die Ahnen daherschreiten sähe, als ob man selbst mit in dem Schlitten vorn säße, auf dem die Vorfahren dahingelitten, um die Schönheit der Heimat zur Winterszeit zu genießen. Freilich vieles ist anders an diesem Bild geworden, aber es ist doch die Heimat, die uns aus ihm grüßt. Da sehen wir u. a. direkt unter der Kirche das ehemalige Buchholzer Rathaus, dort, wo heute das

große Gebäude der Gebrüder Roscher an der Karlsbader Straße steht. Den Marktplatz erkennt man ebenfalls deutlich und sieht dort, wo heute das Rathaus steht, ein kleines Gebäude mit Tor, das alte Buchholzer Brauhaus, sowie rechts daneben das Kurfürstehaus mit Münze, ein größeres Gebäude mit Tor. Zwischen Kirche und Rathaus, rechts, da wo die Kirchenfenster nur ein wenig über dem Dach hervorstechen, erblickt man das alte Sühnel-Haus, da, wo heute die Schulturnhalle steht. Und noch manches andere mehr erzählt dies Bild aus der Zeit, da man noch 1830 schrieb, und seit der, ach so vieles, anders, nicht nur in Buchholz, geworden ist.



Die Schwesterstädte Annaberg und Buchholz von der Frohnauer Seite aus gesehen.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(36. Fortsetzung.)

Da während dieses Rückzuges der französische General Custine die Städte Speier und Worms, am 21. Oktober sogar die Festung Mainz erobert und schnell darauf nach Frankfurt am Main genommen hatte, so mußten natürlich alle Anstrengungen der deutschen Heere auf die Wiedereinnahme von Mainz gerichtet werden.

Dies ging nicht so schnell, der Winter ist kein Begünstiger von Kämpfen, denn ohne Unterschied tritt er feindlich gegen alle auf. Der Herzog von Braunschweig vereinigte sich zu Anfang des Jahres 1783 mit den Oesterreichern und ihrer gemeinsamen Kraftanstrengung gelang es am 22. Juli Mainz den Franzosen wieder zu entreißen. Ueberhaupt wiesen sich die Resultate der kriegerischen Unternehmungen der deutschen Truppen in drei Vierteln des Jahres 1793 ziemlich günstig. Man rückte gegen die starke französische Festung Landau vor und der 14. September war der Tag, welcher jenen denkwürdigen Kampf gegen die französische Armee unter Moreau sah, in dessen Folge die Franzosen aus ihrem Lager bei Hornbach bis an die Saar gedrängt wurden.

Der Herbst nahte in sehr unfreundlicher Weise, die Nächte wurden bitter kalt und an Lebensmitteln war eben kein Ueberfluß vorhanden, dagegen der Dienst eine ununterbrochene Anstrengung.

Stülpner fühlte sich bei dieser Lebensweise sehr unzufrieden. Täglich oder vielmehr stündlich dem Tode in die Augen sehen und dabei kaum das liebe Leben haben, der Gedanke wurde ihm allmählich so unerträglich, daß der Entschluß in ihm auftauchte, bei günstiger Gelegenheit das Weite zu suchen. Vorzüglich aber war beleidigte Ehre bei ihm die Ursache dieses Entschlusses. Er hatte mit Mut und Tapferkeit gegen die Franzosen gekämpft und mit eigener Hand, mitten im Kugelnregen, einen französischen Major zum Gefangenen gemacht; aber nicht ihm wurde ein Lohn für diese Tat, sondern ein preußischer Sergeant schnappte die Auszeichnung weg. Seiner, Stülpners, wurde gar nicht gedacht, als wäre er weit weg von dem Kampfe gewesen. Das grollte bei ihm so tief, daß er den preußischen Militärdienst satt bekam und auf einen glücklichen Moment, sich demselben entziehen zu können, wartete.

Im Kriegstrübel erschien das leichter als in einem Garnisondienst. Freilich gehörte auch jetzt noch viel Mut und Verschlagenheit dazu und vor allem Glück, aber die Möglichkeit des Gelingens war sicherer zu erwarten.

Eine schwere Aufgabe noch im Feldzuge dieses Jahres zu lösen, stand dem deutschen Heere bevor.

Die Linien von Lauterburg bis St. Imbert bildeten beinahe ein festes Lager. Die Franzosen hatten dieses Terrain durch Kunst fast uneinnehmbar gemacht und es war natürlich, daß die Verbündeten bestrebt sein mußten, diese ihnen so gefährlich drohende Lagerkette zu sprengen. Der Plan, das feste französische Lager bei St. Imbert zu stürmen, wurde gefaßt. Am 26. September begann diese Operation. Das sächsische Kontingent war mit den Preußen unter General Graf Ralkreuth vereinigt und die Angriffe dieser Verbündeten erzielten ein höchst günstiges Resultat, die Franzosen verließen sogar Blieskastel in eiligster Flucht, welches der König von Preußen sogleich zu seinem Hauptquartier machte. Aber der nächstfolgende Tag war weniger vom Glück begleitet, welche Schuld dem General von Knobelsdorf zufiel, welcher die ihm und seinen Truppen von den Sachsen und der Ralkreuth'schen Armee-Abteilung gebrochene Siegesbahn nicht weiter verfolgte, weshalb auch Ralkreuth und die Sachsen, da sie keine Unterstützung erhielten, sich aus den errungenen Positionen wieder zurückziehen mußten.

Der Kampf dieses Tages war mörderisch gewesen, von beiden Seiten hatte man sich mit ungemeiner Erbitterung geschlagen, und als die den ganzen Tag über bleich niederscheinende

Sonne zum Untergange sich neigte, lagen auf den äußeren Punkten des französischen Lagers bei Goldstein und beim Osterberge viele, die am Morgen nicht geträumt hatten, daß der heutige Waffentanz ihr letzter sein würde. Stülpners Los war das eines Gefangenen geworden und mit anderen, die gleich ihm in die Hände der Franzosen gefallen waren, lag er unfern eines Lagerfeuers, wo die Sieger nach der schweren Tagesarbeit ihr Nachtmahl zubereiteten.

Die Wachen umschritten den Kreis der Gefangenen, jede Bewegung derselben beobachtend, um nötigenfalls jedem derselben, der eine solche machte, mit einer Kugel oder einem Bajonettstoß an die Veränderung des Schicksals zu erinnern. Der wütendste Hunger plagte die gefangenen Deutschen, aber niemand dachte an sie, nicht eine Brotrinde wurde ihnen gereicht, kein Trunk Wasser erquickte sie und eben so bekümmerte sich niemand um ihre Wunden.

Es war hinreichend human, daß man sie nicht gleich niedergeschossen hatte.

„Es ist ganz gleich,“ sagte Stülpner zu sich, als er von einem Franzosen, den er durch eine Gebärde um Wasser gebeten, für diese Redheit aber einen derben Fußtritt erhalten hatte... „es ist ganz gleich, ob ich hier in der ausdauernden Langmut eines Schöpfes verhungere und verdurste und morgen ins Land hineintransportiert werde, wo mir sicher auch nichts Gutes erblüht, oder ob ich den Versuch wage, dieser nichtswürdigen Gesellschaft zu entspringen. In beiden Fällen kann ich nichts verlieren, als das Leben, aber einer ist doch besser als der andere, denn, wenn es gelingt, mich zu flüchten, so habe ich ihnen eine Nase gedreht.“

Der Gedanke, einen günstigen Moment zur Flucht zu ergreifen, wuchs riesengroß in ihm auf. Keiner der Franzosen ahnte, daß dergleichen Idee in dem Hirn eines ihrer Gefangenen aufkeimen könne, sie waren sehr guter Dinge und ließen es an Essen und Trinken nicht fehlen. Während seine Unglücksgeossen die Sieger um ein wenig Essen anflehten, was nur durch Mienen und Gebärden geschah, da sie die französische Sprache nicht zu sprechen verstanden, lag Stülpner schnarchend auf dem kalten, feuchten Erdboden. Sein gesunder Schlaf machte den Franzosen viel Vergnügen, besonders da er gar nicht zu ermuntern war. Sie rollten ihn hin und her, zogen ihn bei den Füßen, bei den Armen und sein Brummen im Schlafe wurde von ihnen mit einem wiederholenden Gelächter begleitet. Endlich ließen sie ihn, nachdem sie ihn weit ab von seinen Kameraden gewälzt hatten, ruhig liegen. Das deutsche Schwein, wie sie ihn nannten, lag überall gut. —

Je tiefer die Nacht niedersank, mit der sich zugleich ein scharfer Wind einstellte, der immer gewaltiger daherrasselte, desto stiller wurde es im französischen Lager. Bald schritten nur die Wachen noch auf und nieder und schürten zuweilen die heruntergebrannten Holzheite.

Stülpner wälzte sich unbemerkt immer weiter ab und befand sich allmählich aus dem Gesichtskreise des Lagerfeuers, alles um ihn war ruhig, die Nacht der beste Deckmantel für eine beabsichtigte Flucht. Er richtete sich langsam auf, sein scharfes Auge durchspähte das Dunkel. Er sah aber keine Möglichkeit, durchzukommen, er befand sich innerhalb einer an Umfang bedeutenden Schanze. Gewagt mußte jedoch die Flucht werden, denn wenn man ihn hier so weit ab von seinen mitgefangenen Kameraden entdeckte, so wäre es eine unzerzeihliche Nachlässigkeit von seiten der Franzosen gewesen, wenn sie ihn nicht niedergeschossen hätten. Und zum Feuer, in dessen Nähe seine Unglücksgefährten lagen, zurückzutreiben, war nicht minder gefährlich, und erreichte er es auch unbemerkt, so hatte er die Aussicht, morgen den Transport Unglücklicher durch seine Person vermehren zu helfen.

Nach langem Nachsinnen rutschte er auf dem Bauche vorwärts, wo er die entfernteren Wachen mit den Gewehren auf und nieder klirren hörte. Es war eine schlimme Aufgabe, mitten durch sie sich durchzuwinden, in jedem Augenblick stand sein Leben auf dem Spiele, eine einzige ungeschickte Wendung, ein Geräusch, ein stärkerer Atemzug konnte ihn verraten, aber sein gutes Glück stand ihm bei, so erreichte er die Höhe der Schanze ohne bemerkt zu werden. Indes, seine Sicherheit war mit einem Male vorüber, als er plötzlich eine der Wachen, die wahrscheinlich etwas am Boden sich bewegen sah, ohne unterscheiden zu können, was es sei, rufen hörte: „Qui vive?“ Der Ruf erschreckte ihn so sehr, daß er, dicht am Rande der Schanze liegend, das Gleichgewicht verlor und die steile Höhe hinabfiel. Mit seinem Falle zugleich erdröhnte über ihm ein Schuß, mehrere folgten unmittelbar darauf, Trommelwirbel ließ sich hören, in der Schanze wurde alles lebendig.

Stülpner war stark aufgefallen, aber trotz dem ihm dadurch verursachten heftigen Schmerze behielt er doch die Geistesgegenwart, ganz still liegen zu bleiben. Die Nacht allein rettete ihn, indem sie es den Franzosen unmöglich machte, ihn zu sehen. Der Lärm in der Schanze verstummte nach einer halben Stunde. Vergleichen Alarmschüsse schrecken zu oft die Schlafenden in den Lagern auf, um unter die merkwürdigen Ereignisse zu gehören. Wenn alles in Ordnung befunden worden ist, tritt wieder Ruhe ein. Die Nacht täuscht zu sehr, als daß dergleichen Aufmunterungen während der Nachtzeiten nicht öfterer vorkommen sollten.

Stülpners Aussicht war der sichere Tod, wenn es ihm nicht glückte, sich vor Morgenanbruch zu retten, aber der Fall, den er getan, hatte seine Glieder wie zerschellt, jede Bewegung, die er versuchte, schmerzte ihn. Die Schanze war durch Verhaue gesichert, Stülpner erinnerte sich daran. Nur dann, wenn es ihm gelang, diese Befestigungen, um deren Besitz heute mörderlich gekämpft worden war, zu übersteigen, konnte er von Freiheit sprechen. Und unterm Schutze der Nacht mußte dieses Uebersteigen bemerkt werden. Fast wäre der mutige Mann vor dieser Unternehmung zurückgebebt, denn im Dunkel war Geräusch dabei unvermeidlich und jedes Geräusch verriet ihn an die wachen Feinde.

Die stark nahende Mitternacht vermehrte den Wind zum Sturme und obwohl Stülpner vor Kälte zitterte und vor Schmerz bei jeder Bewegung seines Leibes, in dem durch den Fall alle Knochen, wie er dachte, ineinander geschoben worden waren, hätte aufschreien mögen, so machte er sich doch an den Versuch, sich über die Verhaue und Palisaden hinwegzubringen. Der Sturm war sein Alliiert, benutzte er dessen Beistand nicht, war er mit Gewißheit verloren, sobald der Tag anbrach und die Franzosen ihn erblickten.

Auf dem feuchten Boden hinrutschend und mit den Händen seine Umgebung durch Tasten zu erkennen suchend, glückte es ihm, einen Verhaue zu übersteigen, aber die Anstrengung war für ihn so groß, daß er wie erschöpft und wie tot liegen blieb; der Lebensdrang in dem Menschenherzen ist indes zu gewaltig, daß oft, wenn alles schon verloren scheint, wenn die Kräfte erloschen sich zeigen, ein leises Hoffnungsfünkchen der Urheber der überraschendsten Tat werden kann. Auch bei Stülpner erwies sich diese uralte Wahrheit.

Wenn auch todmüde, mit schmerzhaften Gliedern und von einem wütenden Hunger und Durst gepeinigt, seine Kräfte auf Momente ihn verließen, so war doch die Gefahr, in der er sich wußte, von solcher aufmunternden Wirkung auf ihn, daß er, begünstigt von dem tobenden Sturme, der mit der ersten Morgenstunde hör- und fühlbar an Gewalt wuchs, endlich nach mehrstündigen Anstrengungen auch die letzte Verpalisadierung der Schanze glücklich überwunden hatte.

Nach langer Ruhe und unter dem sich ihm als eine sehr glückliche Ueberzeugung fühlbar machenden Umstand, daß die Schmerzen in seinen Gliedern, die von dem Falle von der Schanze herab herrührten, sich durch die anstrengenden Bewegungen bedeutend vermindert hatten, setzte er nun, nicht mehr am Boden kriechend, seinen Weg fort. Unbekannt in der Gegend, über welche eine recht düstere Nacht gebreitet lag, war

er, trotzdem er sich mit jedem Schritte weiter von der feindlichen Schanze entfernte, immer noch in großer Gefahr, denn er wußte nicht, wohin er geraten würde.

Nirgends zeigte sich eine von einem Lagerfeuer herrührende Erhellung und der Sturm, der bei seiner Flucht aus der Schanze und deren Verpalisadierung ihm als Freund beigestanden, verwandelte sich nun, da er ihm entgegenging, in einen höchst unmanierlichen Feind. Er konnte nur sehr langsam und mit großer Mühe gegen denselben vorwärts schreiten, auch das Dunkel machte seinen Weg höchst unsicher. Freudig überrascht und doch auch zugleich erschrocken, hörte er, als im fernen Osten bleiche lichte Streifen auftauchten und den Anzug des Morgens verkündeten, die Uhr einer Dorfkirche die fünfte Stunde schlagen. Lag dies Dorf im Bereich der Franzosen oder der Verbündeten? Er wußte das nicht und mußte die erste Mutmaßung fürchten. Der Kampf mit dem Sturme hatte ihn in Schweiß gebracht, aber dies war eine Wohltat für ihn, denn durch die in seinem Körper erzeugte Wärme waren auch die letzten Schmerzen von seinem Falle vergangen und jetzt litt er nur an Hunger und Durst.

Das erste Dämmergrau ließ ihn erkennen, daß er sich dem Terrain eines gestern stattgefundenen Kampfes nahe. Zeichen von Soldaten und Pferden deckten den Platz. Franzosen, Sachsen und Preußen lagen untereinander, manche gräßlich verstümmelt. Das Gefecht mußte noch spät am Abend stattgefunden haben, denn die Gefallenen lagen noch in ihren Uniformen, was sonst bei der bekannten Plünderungssucht der Franzosen wie der Deutschen nicht der Fall gewesen sein würde, wenn nicht die Nacht diesem stillschweigenden Erbgescheh in den Weg getreten wäre. Der siegende Teil in diesem Kampfe würde jedenfalls durch die Befürchtung einer Rückkehr oder eines Ueberfalles seiner Gegner in Masse von diesem Gescheh abgehalten.

Für Stülpner war dieser Umstand jedoch ein Glück, denn er visitierte die Brotbeutel und Tournister mehrerer der Gefallenen und konnte seinen peinigen Hunger stillen. In der Feldflasche eines gefallenen französischen Sergeanten fand er sogar eine Reige Rum, die ihm außerordentlich zustatten kam. Der Tournister eines Sergeanten, sowie dessen Taschenuhr mit einer Stahlkette, von welcher letzterer ein Endchen aus dessen Westentasche hervorguckte, sowie das Seitengewehr eines der Gefallenen wanderte in seinen Besitz. Bewaffnet mit dem Seitengewehr, den wohlgefüllten Tournister des Franzosen auf dem Rücken, einen Brotbeutel und die ein kleines Restchen Rum noch enthaltende Feldflasche an der Seite, durchschritt er die lautlose Stille, welche auf diesem kleinen Schlachtfelde lagerte.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Leben, Taten u. Ende Karl Stülpner's

Dieser so viel begehrte Roman der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“

erscheint in Buchform

Damit kommen wir dem Wunsche zahlreicher Leser nach und bitten hiermit weitere Interessenten um Mitteilung des Namens und der genauen Adresse.

Das Buch wird

reich illustriert u. kostet nur 2 Mk., eventl. noch billiger

Aus dem Eingang der Bestellungen werden wir ersehen, in welcher Auflage das Werk gedruckt wird. Je größer die Auflage, desto billiger wird der Kaufpreis sein. Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

Verlag der „Obererzgebirgischen Zeitung“,
Buchholz, Sa.

Bilder aus der Heimat.

Der Ehrenvorsitzende des Erzgebirgsvereins, Pfarrer Löffler.

Am 14. September vollendete Pfarrer Friedrich Hermann Löffler sein 70. Lebensjahr. Vor kurzem verabschiedete er sich von seiner lieben Stadt Zwönitz, der er 43 Jahre als Seelsorger gedient hatte. Aber das Wirken dieses Mannes ist weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus befruchtend gewesen. In Anna-ber geboren, hat er sich aufs innigste mit seiner erzgebirgischen Heimat verbunden gefühlt. Für sie wirkte er unermüdlich in Wort und Schrift. Den Heimatbestrebungen galt seine besondere Liebe. Für all das, was er in einem langen Leben getan, dankt ihm vor allem an seinem 70. Geburtstage der Erzgebirgsverein, der unter seiner Leitung zu der jetzigen Höhe emporgeführt worden ist, dankt ihm der ganze Verband deutscher Gebirgs- und Wandervereine, danken ihm auch die vielen Leser seiner gemütsinnigen Heimatsschriften. Daneben fand er noch Zeit, sich in der Lan-



desynode und an führender Stelle im Landeskirchenchorverband zu betätigen. Überall erfreute er sich dank seines lauterer Charakters, seines goldenen Humors und seiner bezwingenden Rednergabe der höchsten Wertschätzung. Möge dem treuen Heimatfreund ein noch langer, sonniger Lebensabend beschieden sein! — Pfarrer Löffler ist, wie gemeldet, in diesem Jahr in den Ruhestand getreten. Er war zuletzt seit langen Jahren Pfarrer in Zwönitz. Wenn in diesen Tagen nun der Erzgebirgsverein in Buchholz zusammentritt, so wird er dieses Mannes als seines langjährigen, hochverdienten Führers und jetzigen Ehrenvorsitzenden wie stets dankbar gedenken. Verkörpert sich doch in ihm ein gut Stück der Entwicklungsgeschichte des Hauptvereins. In die Zeit seiner Geschäftsführung als Vorsitzender fallen wichtige, zum Teil bahnbrechende Aufgaben, die der Erzgebirgsverein tatkräftig in die Hand nahm und zur Durchführung brachte; Aufgaben, die unserer gesamten Gebirgsheimat zum Segen gereichten und Ruf und Ruhm des E. V. weit ins Land trugen.



Pfarrer Scharf, Hermannsdorf.

Der neue Pfarrer von Hermannsdorf.

In Hermannsdorf wurde am vergangenen Sonntag Herr Pfarrer Scharf aus Rußland als Geistlicher der Gemeinde eingewiesen. Wir veröffentlichen nebenstehend (links) das Bild des neuen Seelsorgers.

Ein Sängerveteran.

Auf nebenstehendem Bilde (rechts) zeigen wir den Sängervater Rudolf Herrmann in Sehma, der fünfzig Jahre aktiver Sänger im dortigen „Sängerbund“ ist. Er erhielt die goldene Ehrennadel des D. S. V. und den Ehrenbrief der Deutschen Sängerschaft.



Rudolf Herrmann, Sehma.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 40. — Sonntag, den 28. September 1930.

Bilder aus aller Welt.

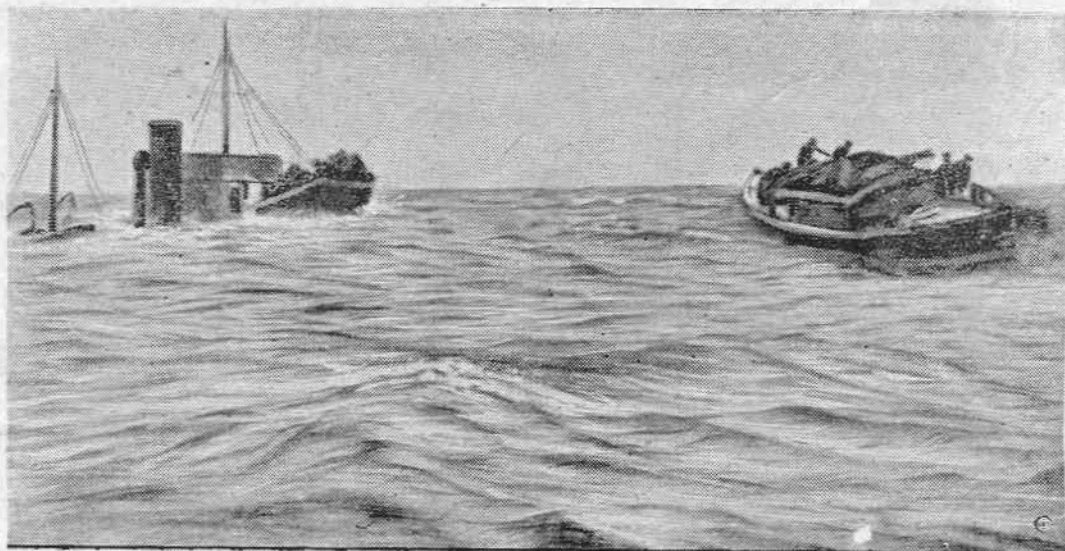


Hindenburg bei den Reichswehrmanövern.

An den in Franken abgehaltenen Reichswehrmanövern nahm auch Reichspräsident von Hindenburg teil. Die Manöver fanden in Grabfeld mit einer Parade vor dem Reichspräsidenten ihren Abschluß. Ueber 100 000 Menschen, die aus allen Teilen des Landes herbeigeströmt waren, bereiteten demselben stürmische Huldigungen. Der Reichspräsident begab sich auf die für ihn hergerichtete Tribüne, wo die Präsidentenstandarte aufgepflanzt wurde, und erteilte dem Chef der Heeresleitung, Generaloberst Heye, den Befehl zum Beginn der Parade. Der Vorbeimarsch der Truppen aller Grade hat zwei Stunden in Anspruch genommen. — Unser Bild zeigt die Ankunft Hindenburgs auf dem Manövergelände, wo er die Militärattachés der fremden Mächte begrüßt.

Schwerer Sturm im Kanal.

Im Kanal wütete ein schwerer Sturm. Zahlreiche Schiffe sandten Hilferufe aus. Der große Dampfer „Umberleigh“ riß bei Plymouth von der Ankerkette los und trieb auf Strand. Bei Portland strandete ein französischer Schoner. Ein vom Kontinent kommendes Flugzeug erreichte nur mit Mühe und Not den Nothafen Lympne. Der Flugverkehr mußte fast gänzlich eingestellt werden. An der Küste selbst wurde erheblicher Schaden angerichtet. Unser Bild zeigt den englischen Dampfer „Treport“, der in der Mündungsbucht der Themse seinen Untergang fand.



Glückauf zur Hauptversammlung des Erzgebirgsvereins in Buchholz.

Die alte Bergstadt im Bilde und im Wandel der Zeiten.



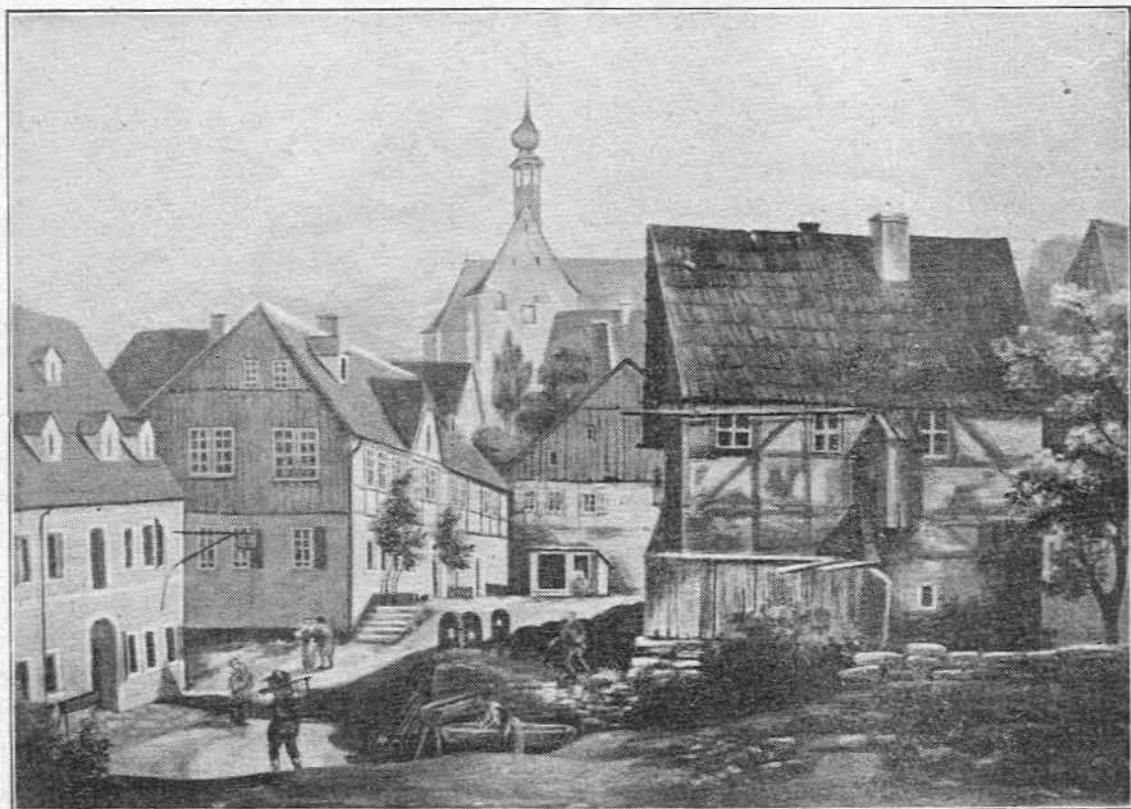
Buchholz vor 100 Jahren

mit der früheren Ansicht der Kirche. Im Vordergrund sieht man die alte Sehma-Brücke.



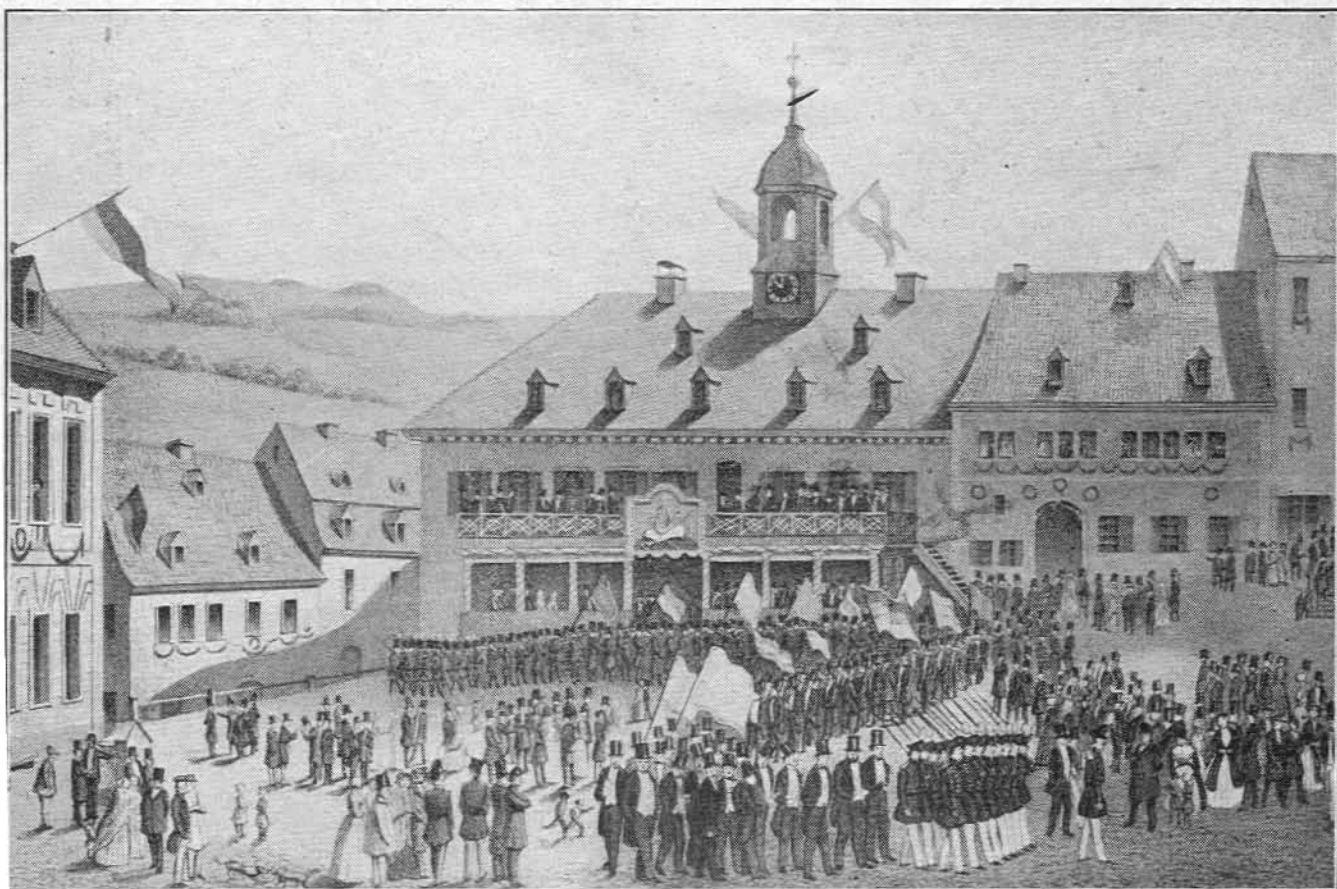
Ludwig Richter-Zeichnung von Buchholz.

Die alte St. Katharinenkirche. Im Vordergrund Bergmann-Huthaus.



Ein Stadtteil von Alt-Buchholz

in der Gegend der jetzigen Neugasse vor dem großen Brand im Jahre 1852. Im Hintergrund die alte Kirche. Rechts das Bäcker Hempel-Haus, auf dessen Grund und Boden heute die Schlosserei Leibelt steht. In der Mitte dahinter das Tischler Schödl, links daneben das Emil Berthold-Haus und im Vordergrund links die alte Burkert-Fabrik.



Der Buchholzer Marktplatz von 1850

mit dem alten Rathaus, Frank-, Wüßing- und Klippstein-Haus. Hier wurde am 20. August 1850 das 4. Obererzgebirgische Gangesverbandsfest abgehalten. Wir sehen die Vereine zum Festzug aufmarschieren. Das Fest fiel in eine politisch sehr bewegte Zeit. Zum Schutz der Bürger gegen Aufruhr und Tumult war die Buchholzer Bürgerwehr gegründet worden. In schmucker Uniform schreitet sie auch dem Festzug voran.

Nooch'n Feierohnd



De Aſtern.

(Nachdruck verboten.)

Dr Harbist kimmt. Wuhie iech gieh,
ſah iech in Dorf de Aſtern blüh.
Wie Starrla¹⁾ lecht'n ſe — ſu ſchpeet —
uhm hie un har an Gartenbeet,
rut, gaal — a jede Farb' is ſchie,
iech waß net, wan iech gitt²⁾ bie.

Un war vorbei läßt — Fraa un Maa,
dan laſch'n die ſchinn Blümle aa.
Noch ahmol, eh' dar Sommer gieht,
mach'n ſe uns Fräd' — ſu Blüt' an Blüt'.
„Nammt³⁾ ſe noch miet, die ſchiene Zeit!“
ſu ruff'n ſe raus off de Leit.

Mit jeden Tog, do wächſt die Pracht,
a Wunner⁴⁾ in dar kalten Nacht.
Un fällt aah harter Reiſ uhm drauf,
es ſchod'n niſcht — ſe blühe auf,
un ruhe net mit ihrer Fräd'
bis Winter is — in Sorg un Läd.

Jawuhl, drüm ſchaut die Blümle aa
un larnt a Fänel was derva! —
Aah ihr, wenn's Winter ward un kalt,
guckt dennoch freindlich in de Walt;
macht — wie mersch bei dan Aſtern ſieht —
ananner Fräd', ſu lang's nār gieht!
Es kimmt die Zeit noch ſicherfoot,
wu mr dann niſcht ze laſch'n hot.

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ Sternlein, ²⁾ lieber — mehr gut, ³⁾ nehmt, ⁴⁾ ein Wunder.

's neie Dienſtmaadel.

De Frau Paſtern hatt' a neis Dienſtmaadel ahgenomme.
's war a racht ſei's Maadel: Gelamber wie a Spinnraadel
un doderbei in all'n aangſinnig un net aſu huſchetebuſch
drüber hie.

's war aah ſaa Wunner: Ich ho's ſalberſcht mit ahgehört,
wie ihr Vater beim Fortgieh zu ihr ſaht: „Härſchte Kind“, hot
er geſaht, „namm dich ſei racht zamm un mach dei Sach. Un loß
dir'ſch ſei net ant tu, zor Körmis kimmtſte doch aham, do baden
mer Heſenfließ. Un heil ſei net geleich, wenn dir'ſch awint dradit
gieht. Dos ſchad't gar niſcht, wenn ſe dir de Nos aah awint
wiſchen, 's is uns all'n aſu gange. Un wenn dir a mannigs net
geſällt bei deiner Herrſchaft, do denſt nār immer: Gruße Leit
ſei in manning Sachen awint artlich, die muß mer gieh loſſen;
doderfür machen ſe amannigs aah wieder geſcheiter wie mir.
Un fürnaahme Weibsvölker ſei geleich gar aus dr Art ge-
ſchloong. Die könne Klavier ſpiel'n, mol'n un annerſch Ge-

tamper, oder a Ruh könne ſe net malen — do is Ruh! Der-
waang brauchſt du dich net über de Achſel ahſaah ze loſſen.
Horch nār racht drauf, wos dir de Frau ſagt; dos machſte de
alles. Noochert is ſe aah net aſu!“ Su hot der Vater zur Lina
geſaht. Un dos hot ſe ſich gemarkt.

Zur klenn Pfingſten hatt' de Frau Paſtern zum erſchtenmol
ne Bürſtand vun Frauenverein zu en Schalle Kaffe eigeloden:
die Frau Oberſärſchern, de Frau Kantern, de Frau Bürſtanden,
de Frau Einnammern, de Kallichliebe, de Bargmüllern, de
Pſaarteichlogegotten un ne Pfengbauerkarl ſeine.

Do ſaht de Frau Paſtern zor Lina: „Lina“, ſaht ſe, „heut
mußt du meinen Gäſten Kaffe einſchenken.“

„Waar ich's dā aah zambrenge?“ fregit's Maadel.

„Wenns weiter niſchts iſt!“ ſaht de Frau Paſtern.

„Wie oft ſöll ich dā jeden von dan Weibsvölkern eiſchen-
ten?“ fregit de Lina.

„Inu, ſo oft wie ſie ausgeſtrunken haben! Wenn du dreimal
rumge'henkt haſt, wirſt du wohl fertig ſein!“

De Lina hot ſich dos genau ahgenomme.

Die Weibsvölker kame, zuhng ſich aus, ſeſeten ſich nieder,
un de Lina fuhng ah eiſchenken. (Es hot ſei lang gedauert,
eh's aſu weit war!).

Viel Müh hot ſich de Lina gaam. Kaa Tropfen fuhl offs
Wiſchtuch oder off a Klad. Zucker un Milch homm ſe ſich ſal-
berſcht genomme, weil in dan Sachen jeder Menſch a annere
Abſicht hot.

Wie nu de Lina 's erſchemol rüm war, fuhng ſe wieder bei
der Frau Oberſärſchern ah. Die krieget de zweite Taſſ'.

De Frau Kantern hatt' erſcht halb ausgeſtrunken, die ließ
ſich drouſſichten. („Bleibt noch annerthalbe“, ſaht de Lina für
ſich.) De Frau Bürſtanden hatt noch ihr Taſſ' vull. („Noch
zweea“, ſaht de Lina.) Bei der Frau Einnammern war leer. De
Lina ſchenket vull — („noch aa Taſſ'“, ſaht ſe). Nu kam de
Kallichliebe. Die hatt noch awint drinne. De Lina hot de Taſſ'
vullgemacht („noch annerthalbe“, dacht ſe bei ſich). Dernooch kam
ne Bergmüller ſeine. Die krieget de zweete Taſſ' — („noch aane“,
dacht de Lina). Un aſu war'ſch aah bei der Pſaarteichlobegotten
un denn Pfengbauerkarl ſeiner.

Nu hatt de Lina a Minut Zeit. Fix hot ſe ihr Rachning
nochamol dorchgeſaht: „De Frau Oberſärſchern — inu wie
war'ſch dā dort? — noch annerthalbe?, naa, dos war die Fraa
drnaam — halt, noch aane! De Bürſtanden noch zwee, die annere
Fraa, die wos die gruße Broſch vorne dra hot, nooch aane; die
mit dan gefäſtelten Strickſtrump noch zweea — naa, noch
anderthalbe“, un aſu gahngs fort. Bei der Lina ſtanden ſchu de
erſchten Schwaachtropfen off der Störr. „Inu du Uhgelüd“,
dacht ſe, „wos ward nu aſu waar'n!“

Nu gahngs zum drittenmol lus.

Wie's bei der Frau Oberſärſchern war, dos wußte ſe noch:
Die hat ſchu zweea, un ihe halb noochgeſchenkt — bleibt noch a
halbe. Oder wie's bei der Frau Kantern war, dos kunnt ſe ſich
nimmer ausſinne. Bei der Bürſtanden hot ſe ſchu nimmer ge-
rachent, un bei daar mit der grußen Broſch' geleich gar net.
Ehe ſe zum gefäſtelten Strickſtrump kam, mußte ſe ſich oder erſcht
amol ne Schwaach vun der Störr wiſchen. „Mei Truſt is nār“,
ſaht de Lina zu ſich, „doß ihe noch kaane vun dan Weibsvölkern
drei Taſſen hoom ka.“ Wie's oder waar'n ſollt, wenn ſe drei-
mol rüm war, dos wußte ſe net, a paar kriegeten noch a ganze,
a paar nār noch a halbe Taſſ'; waar die oder war'n, dos ſöll
der Ruckud wiſſen.

Mit ſchwaar'n Harzen krieget ſe de Rann zum viertenmol
zu ſaſen. De Frau Oberſärſchern ſaht, ſe hätt ſot. „Mir war
doch, als hätt die noch a halbe ze krieng!“ dacht de Lina. Se
hot oder niſcht geſaht. Bei der Rannern hot de Rachning aah
net geſtimmt; nu wur de Lina awint wiſchperig. De Frau
Bürſtanden hatt aah ihr'n Kopp vor ſich — do krieget de Lina
ne Teiſel nei. „Inuſſe, waar dreie hot, ſagt's“ ſchrier ſe.